

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie
Band: 9 (1902)
Heft: 19

Artikel: Pariser Modebilder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-629040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann nicht unterbrochen werden. Dieser Apparat stickt bei jedem Gang des Schlägers, ohne dass der Webstuhl eine Armüre- oder Jacquard-Maschine gebraucht.

Endlich werden auch Apparate mit 3 oder 4 Nadelstangen gebaut, die gestatten, unendlich verschiedene Zeichnungen, z. B. kleine Blümchen u. s. w., in fortlaufender oder in unterbrochener Stickerei, sowie in einer wie in mehreren Farben zu sticken. Da der Kamm in diesen Apparaten vielmehr nach dem Hinterteile, wie in den gewöhnlichen Apparaten mit zwei Nadelstangen hintergezogen ist, so muss man unbedingt die Windelbohrerstange verändern, damit der Schläger einen passenden Lauf behält.

An der nächsthin stattfindenden Ausstellung der Zürcher Seidenwebschule wird dieser Apparat, welcher derart kürzlich in der „Seide“ beschrieben worden ist, an einem mechanischen Webstuhl in Betrieb zu sehen sein. Schweizerischer Vertreter für diesen Brodierapparat ist bekanntlich Herr E. Steiner-Erzinger, Fehrenstrasse 23, Zürich V.

Ausstellung der zürcherischen Seidenwebschule.

Die diesjährigen Schülerarbeiten, die Sammlungen und Websäle, sowie die Seidenspinnerei und Zwirnerie können **Freitag und Samstag den 10. und 11. Oktober, je von 8—12 und 2—5 Uhr** von jedermann besichtigt werden.

Gleichzeitig sind auch die Arbeiten der Teilnehmer an den diesjährigen Sonntagskursen des Vereins ehemaliger Seidenwebschüler ausgestellt.

Als Neuheiten werden sich im Gang befinden: Von der Maschinenfabrik Rüti: Ein einschifflicher Normalseidenwebstuhl mit Bodenratière zur Erzeugung schwerster, mittelschwerer und auch leichter Gewebe, eine Hoch-, Tief- und Schrägfach-Jacquardmaschine mit Vincenzi-Stich, eine 100er Doppelhub-Jacquard-Ratière, ein Kartenspar-Apparat, Patent Novet. Von Schelling & Stäubli in Horgen: Eine neue Zweicylinder-Schaftmaschine und ein Verbindende-Apparat. Von Grob & Co. in Horgen: Ein neues Drahtlitz-Geschirr. Von F. Suter in Lyon: Ein Blatteinzieh-Apparat.

Ferner werden die auf die Preisausschreibung eingegangenen Gegenstände ausgestellt sein, nämlich: eine Handstuhl-Schaftmaschine, ein Kompensator für mechanische Webstühle, ein Schussrichtapparat, ein Verbindende-Apparat, ein Stoffmess-Apparat, ein Webeblatt mit versetzten Zähnen, ein präpariertes Webgeschirr, Gazelitzen, eine Einrichtung zum Zwirnen von Platinen-

schnüren, ein Kantenschneidmesser, ein Seidenwindhaspel.

Das neue Schuljahr beginnt am **3. November**. Der Lehrplan umfasst zwei Jahreskurse. Im 1. Kurs wird die Schaftweberei, im 2. die Jacquardweberei und das Musterzeichnen gelehrt. Für die Aufnahme in den 1. Kurs sind genügende Schulbildung, Vorkenntnisse im Handweben, sowie das angetretene 16. Altersjahr erforderlich. In den 2. Kurs kann eintreten, wer das Lehrziel des ersten erreicht hat. Junge Leute, die sich im Musterzeichnen ausbilden wollen, werden zur Vorbereitung für die Zürcher Seidenindustrie direkt in den 1. Kurs aufgenommen, wenn sie Anlage zum Zeichnen besitzen und ein einfaches Seidengewebe weben und ausnehmen können.

Die Anmeldungen für den 1. und 2. Kurs sind bis **1. Oktober** zu Händen der Aufsichtskommission an die Direktion der Webschule in Wipkingen-Zürich zu richten, durch welche auch Prospekte bezogen werden können. Neueintretende haben ihre letzten Schulzeugnisse beizulegen. Gleichzeitig sind auch allfällige Freiplatz- und Stipendiengesuche einzureichen. Die Aufnahmeprüfung findet am **29. und 30. Oktober** statt.

Pariser Modebilder.

F. K. Der ewige Kreislauf der Mode lässt den Geistern, welche in unserer Industrie dazu berufen sind, neue Muster und Gewebe zu schaffen, nur wenig Gelegenheit zum Ausruhen. Kaum ist eine Saison, welche für sich oft eine Sturm- und Drangperiode in der Fabrik bedeutet, vorüber, so gilt es, sich neuerdings auf das ungewisse Kommende zu rüsten und bestmöglichst hierfür vorzuarbeiten. Die Situation ist aber dann erst recht ungemütlich, wenn einerseits die Preise für Rohmaterialien steigen und andererseits sich eine klar ausgesprochene Moderichtung für Seidenstoffe nicht zeigen will, wie dies leider gegenwärtig wieder einmal der Fall ist.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so ist gegenwärtig wieder eine grosse Besatzmode in Sicht; wie im Ausstellungsjahr 1900 spielen aller Arten Flechtartikel, bunte Galons, crème und écrufarbene Passementerien, Spitzen u. dgl. von den geschickten Händen der Kleiderkünstler auf den Damenroben zu wunderbar wirkenden, abgepassten Besatzteilen verarbeitet, die Hauptrolle. Die Kleiderstoffe sind dagegen in der Musterung vorwiegend klein gehalten oder überhaupt nicht gemustert. Die Schaftweberei triumphiert wieder einmal über die Jacquardweberei, welche immerhin noch in Pékinmustern mit Gazen-, Chiné- und Mexicainestreifen

zur Reichhaltigkeit der Mustersortimente beitragen kann. Indem die Moderichtung eine dominierende Musterung in den Stoffen nicht verträgt, so wird sich der praktische Fabrikant mit Rücksicht auf die Beschäftigung seiner Stühle darauf einzurichten wissen. Auch die Künstler und Propheten, welche bereits zu verschiedenen Malen den Triumph ihrer modernen Stilmusterung und des entsprechenden Kleiderschnittes über die bisherigen von Paris ausgehenden Modebewegungen als feststehend hinzustellen gewohnt waren, müssen sich einstweilen mit der Tatsache abfinden, dass, so wenig als das Wasser bergauf anstatt bergab laufen wird, auch sie auf die Gestaltung der Frauenkleidmode nicht den ihrerseits eingebildeten und bereits von ihnen mit viel Reklame publizierten Einfluss auszuüben im Stande sein werden.

Wie sehr die Entwicklung der Mode ein eigentliches ausdauerndes und vielseitiges Studium erfordert, das weiss nur derjenige in richtiger Weise zu schätzen und zu würdigen, welcher auf dem bezüglichen Gebiet tätig ist. In Zeiten, wie den gegenwärtigen, ist man gewöhnt, sich namentlich in Paris über die mutmassliche Moderichtung zu orientieren und mag daher die folgende, in einer deutschen Zeitung erschienene interessante Plauderei einer Frau Julie Elias unsern Lesern willkommen sein, in welcher ersichtlich ist, von welchen oft unbedeutenden Zufälligkeiten die Richtung einer Mode abhängig ist und wie sehr allerlei Kleinigkeiten oder „mille petits-riens“ in dem Dasein der Pariserin und überhaupt beim schönern Geschlecht eine wichtige Rolle spielen:

„Ein Nebenkapitelchen der Mode schlage ich auf. Von einzelnen Dingen will ich berichten, die zwar nicht die „grosse Mode“ machen, sie aber hier sozusagen wie Schmetterlinge auf ihrem Wege begleiten, hier und dort ihr gewisse Pointen aufsetzen.

Eine jede Pariserin würde in ihrem Herzen das Wort der Klage aus Schillers „Maria Stuart“ verstehen: „Wehe thuts, des Lebens kleine Zierden zu entbehren.“ Diese kleinen Zierden heissen ins Französische gewandt: „les mille petit-riens“, und sie spielen eine grosse Rolle auf der Bühne der Mode. Sie bilden das unentbehrliche „drum herum“. Der Begriff des „petit rien“ dehnt sich von der einfachsten Batistschleife, vom bunten Bande bis zum teuersten, kostbarsten Bijou aus, — er umfasst also beinahe alles, was erfindungsreiche Köpfe zum Putz und Schmuck der Frauen ersinnen.

Wir Deutschen, wenn wir von Kleidungsstücken sprechen, rechnen nach Jahren: Dies Kleid trage ich schon zwei Jahre. Die Pariserin rechnet nach „Saisons“: sie trägt also dasselbe Kleid bereits vier Saisons? — Nein — das würde sie nie thun. Ein Kleid ist höchstens für eine Saison bestimmt.

Die Hochflut der Mode schwemmt nun zu jeder Saison, d. h. also zu vierein im Jahr, unzählige kleine

„riens“ an den Strand, oder besser in die Vitrinen, die in der Rue de la Paix oder in der Rue royale zum Kauf locken. Das neueste Schmuckstück der Juweliere, nach dem sich manche schöne Hand verlangend ausstreckt, sind platte goldene Dosen, mit echten Steinen ausgelegt. Sie gleichen Cigarettdosen. Die eine Hälfte ist in der That auch für Zigaretten und Puderquaste bestimmt, die andere füllt ein feingeschliffener Spiegel aus. Hübscher noch als blosser Puderquasten sind kleine seidene Taschentücher, deren Inneres einen durch Gummiband verborgenen Puderwisch birgt.

Unter den wertvolleren Schmuckstücken verdient sodann eine neue Art Ketten besondere Erwähnung. Es handelt sich um offene Ketten aus Steinen und Perlen: die beiden Enden hängen rechts und links über die Schulter. Ein schöner Edelstein — ein Rubin oder Smaragd — eine besonders volle Perle, ein grosser Brillant bildet an jeder Seite das Schlussglied. Es gehört schon die ganze graziöse Art der Pariserin dazu, beim Gehen die beiden herabbaumelnden Enden so zu lenken, dass sie nicht das Gleichgewicht verlieren, sich vorheddern oder sonst Allotria treiben. Und es gehört noch mehr dazu: die Boulevards, das Bois, der Concours hippique, das ganze frohe, buntbewegte Leben der Weltstadt. „Unter den Linden“ dürfte man nicht ungestraft mit diesen Perlenketten wandeln.

Ein geschickter Juwelier hat kürzlich ein anderes zierliches Ornament der Frauentoilette auf den Markt gebracht: kleine, goldene, mit Brillanten besetzte Maulkörbe, die um den Tierkopf der Pelzboa gelegt werden. Dabei ist man natürlich nicht stehen geblieben, und nun kann man diese „mousselières“ auch an den verwöhnten Schooschändchen der Schönen bewundern oder belacheu, je nachdem man das Temperament hat.

Vom Kopf bis zu den Füßen, d. h. von der Hutnadel bis zur Schuhschnalle, sieht man in Paris die Schöpfungen des „Art nouveau“; besonders die Ketten mit Anhängern geben den Toiletten ein leichtes modernes Gepräge. Ganz winzige Goldkettchen mit einem einzigen grossen Brillanten, einer einzigen grossen Perle, die wie ein Tropfen herunterhängt, machen den langen Soutoirs die Gunst etwas streitig. Eigentlich auch nicht, denn sie vertragen sich zusammen sehr gut. Unter den langen Ketten, die man aus Glasperlen für einen Franken ersteht und die, aus Perlen und Brillanten hergestellt, ein Vermögen und oft sogar ein Lebensglück kosten, werden die Korallenketten bevorzugt. Sie haben so etwas Frisches, Sommerliches. Man prophezeit gar die Wiederauferstehung der Bettelarmbänder, die in Paris ja „porte-bonheur“ heissen. Glücksschweinchen, Pilze, Kleeblätter, Marienkäfer und allerlei andere Fetische hängen an zierlichen Ringen von den schmalen Reifen herab, — ja selbst ein Stückchen vom Strick eines Gehenkten, das Glück bringen soll, sah ich sorgsam unter Glas und Rahmen gebracht.

Die kurzen Aermel und die langen Handschuhe haben die Armbänder aufs Neue eingeführt. Aber die kurzen Aermel sollen bald wieder verschwinden und mit ihnen die langen Handschuhe. Man hört zwar viel von Spitzenmitaines, — Amerikanerinnen sollen sich dergleichen aus Points mit ihrem Monogramm bestellt haben, — einstweilen sieht man sie mehr in den Schaufenstern als im praktischen Gebrauch.

Für den Winter kommen aus Rouen kleine Fayencen: Fläschchen, Herzen, Büchelchen, die bestimmt sind, als Muffwärmer zu dienen. Diese zierlichen, buntbemalten Fayencen haben eine verschliessbare Oeffnung, in die heisses Wasser gegossen wird. Auf den Muffbüchern steht unter einem gemalten Hahn der Spruch:

„Quand ce coq chantera,
L'Amour s'envolera.“

Eine wirklich elegante Modedame wird immer das tragen, was noch nicht mode ist, — niemals das, was Mode ist. Oder um den Ausspruch einer schönen Frau zu wiederholen: „Was getragen wird, ist nicht mehr modern.“ Sie wird, wenn der Verkäufer ihr einen Stoff als ganz modern anpreist, sicher antworten: „Dann zeigen Sie mir einen andern!“ Ja, es ist durchaus keine leichte Sache, gleichsam immer mehrere Kilometer voraus zu sein. Dazu gehört, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Vorgesmack des Geschmacks, zu wissen, wohin die Mode strebt. Das sicherste ist natürlich, mit den Modeköniginnen engere Fühlung zu haben.

Bei der ersten Aufführung des „Archiduc Paul“ im Gymnase (sie fand gegen den Schluss der letzten Spielzeit statt) waren die Gemüther der Zuschauerinnen in grosser Erregung. Des Stückes wegen? Vielleicht auch das. Sicherlich trugen aber an dieser Erregung zum grössten Teile die Toiletten Schuld, die Paquin geschaffen hatte. Man bemerkte, dass die Röcke sich nicht mehr so eng um die Hüfte legten, sie fielen etwas weiter, in Falten herab. Paquin hatte gefunden, dass die „jupe collante“ doch gar zu gemein geworden; er wollte den Faltenrock wieder einführen!

Da gab es denn was zu diskutieren bei den „five o'clock teas“, zu denen neuerdings auch die grossen Schneiderinnen ihre Kunden und die Damen, die es werden sollen, ausdrücklich einladen. Sie haben ihren „jour“ wie andere auch, und das Milieu macht die Sache nicht weniger interessant. In Paris sind eben die Schneiderkünstler nicht wie bei uns nur massnehmend, sie sind auch massgebend.

Solch ein Künstler (vielleicht ein zweiter Lenthéric, der ein grosser Friseur ist in der Rue St. Honoré und zugleich die schönsten Hüte verkauft, weil er die Frisur in den Hut und den Hut in die Frisur hineinkomponiert), so ein Lenthéric also hat gefunden, dass das Chignon und die ganze „coiffure basse“ zu wenig jugendlich und zu wenig kleidsam seien, zwei Eigenschaften, die einem Todesurteil gleichkommen. Die „hohe Frisur“ triumphiert also aufs neue. Wie lange noch? Denn die Pelerinenboas und -Kragen harmonieren wieder mit den tiefen Haarknoten. Auf der hohen Frisur sitzen allerdings die Hüte viel besser, und das ist sehr wichtig, da die Pariserin den Hut nur ungern absetzt. Er gehört zu ihr, wie der Rahmen zum Bild; er ist einer der Pfeile in dem Köcher ihrer Eroberungszüge. „Toute la femme est dans le chapeau.“ Jeder Hut dient einem bestimmten Zweck und wird sorgfältig dazu ausgewählt. Ja, ich glaube, die Französin hat sogar einen Hut für jede Laune, für jede Stimmung. Die lustigen mit Kirschen, Äpfeln oder Birnen garnierten Hüte verlangen ein fröhliches Gesicht; die grün-blauen Hüte wieder, die „rage“ der vergangenen wie auch der nahenden Saison, wirken „sehr angezogen“

und ernst, ebenso wie die schwarzen Rembrands mit Federn, die durch die Jahrhunderte hindurch schön und elegant geblieben sind, wie am ersten Tag. Was schon Balzac sagte: „La plume veut la voiture“, das trifft heute noch zu; ein Federhut macht sich am besten „gefahren“. Im Wagen gefahren, denn für die Automobile eignet sich aus allerlei Gründen der „Panama“ am besten, den schwarze oder bunte Bänder umschlingen. Die Berichte über Panamahüte bildeten dieses Jahr eine ständige Rubrik in den Pariser Journalen. Bald steht zu lesen, dass es nur drei wirklich echte Panamas giebt, deren jeder 5000 bis 6000 Franken kostet, dann kommt wieder die beruhigende Nachricht, dass man bereits für 100 Franken einen „echten“ erstehen könne. Schliesslich wird für 25—30 Franken ein sehr feiner Panama angeboten, der sich nach Wunsch biegen lässt, ohne zu brechen. Ein New-Yorker Händler lanciert in Paris neuerdings Panamas aus Linoleum für 2.50 Franken, aber sie riechen beträchtlich, promenierte man nur eine halbe Stunde in der Sonne damit herum. Doch meint der „Cri de Paris“, ein Hut ist nicht für die Nase bestimmt. Mit den heiteren Lamballe- und Trianonhüten der heissen Sommertage ziehen die vergangenen Moden des achtzehnten Jahrhunderts, die Moden der Marie Antoinette und Ludwig des Sechszehnten wieder herauf. Diese veralteten Moden, die den Frauen des zwanzigsten Jahrhunderts einen so eigenartigen Zauber verleihen, den Reiz ewiger Jugend und Daseinslust, den der Aublick schöner junger Mädchen und Frauen auf alten Bildern und Pastellen aus Watteaus, Lancretts oder auch Fragonards Tagen ausübt. Der Wunsch, sie möchten lebendig sein, den man oft dabei hegt, — hier wird er Erfüllung.

Von einer Aeusserung des Direktors der „Bibliothèque Nationale“ in Paris, die dieser gelegentlich eines Gesprächs gethan, möchte ich noch berichten. Ein auffallend grosser Teil seiner Kundschaft, so erzählte der Beamte; bestände aus — Schneiderkünstlern und Modistinnen, die in jedem Saisonwechsel sich in Scharen einstellen, um die Zeichnungen vergangener Moden zu studieren und zuzusehen, ob sie etwas Altes wieder emporbringen oder etwas Neues daraus schaffen können. Jetzt z. B. suchen sie Skizzen und Bilder von Kostümen aus der Epoche des zweiten Kaiserreiches, und man kann daher mit einiger Sicherheit die Rückkehr dieser Moden prophezeien. So entsteht das Neue immer nur wieder aus dem Alten! Dieses sonderbare Bibliothekastudium ist auch nur ein unbeachtetes „petit rien“ — aber kleine Ursachen, grosse Wirkungen!

Aus der Basler Bandbranche.

Wieder geht eine in mancher Hinsicht ganz unbefriedigende Saison zu Ende. Die Besserung, welche man sich von der Beendigung des südafrikanischen Krieges wenigstens für das darniederliegende englische Geschäft, versprach, ist nicht eingetreten und auch die Vorbereitungen zur Krönung in London brachten nur ein unbedeutendes Contingent Geschäfte.

Zur allgemeinen Depression trug dann noch das regnerische Frühjahr das seine bei. Die Oster- und Pfingstfesttage, welche besonders für die englischen Consumverhältnisse jeweilen von grosser Bedeutung sind, waren